

Bilder in einer der I.N.B.A.-Galerien auszustellen. Kurz darauf schlenderte Theodore davon und blieb an einer Wand stehen. Bestimmt wurde er nicht öfter ignoriert als alle anderen auch.

Theodore Wolfgang Schiebelhut war dreiunddreißig, schlank und groß – groß vor allem im Vergleich zum Durchschnittsmexikaner. Das helle, mit dunkelblonden Strähnen durchsetzte Haar lag an den Schläfen dicht an, war aber oben ziemlich wuschelig und ungescheitelt. Er machte eine gute Figur, lächelte gern, und sein Gang und seine ganze Art waren von einer Leichtigkeit, die ihm selbst dann, wenn er deprimiert war, etwas Jugendliches und Beschwingtes verlieh. Man hielt ihn meist für einen fröhlichen Menschen, obwohl seine Gedanken oft die eines Pessimisten waren. Da er aber von Natur und Erziehung aus höflich war, kaschierte er seine

Niedergeschlagenheit. Gewöhnlich hatten seine Stimmungen keine von ihm oder sonstwem erkennbare Ursache, und er fand, er hätte kein Recht, sie seinem sozialen Umfeld zu zeigen. Er hielt die Welt für bedeutungslos, erwartete kein anderes Ende als das Nichts und nahm an, daß die Errungenschaften der Menschheit letztlich dem Untergang geweiht waren – kosmische Scherze, genau wie der Mensch selbst. Dank dieser Auffassung glaubte er natürlich auch, daß man aus dem Gegebenen das meiste machen sollte, aus der kurzen Zeit, dem kurzen Leben; daß man versuchen sollte, so glücklich wie möglich zu werden und dabei, wenn möglich, andere glücklich zu machen. Theodore fand, daß er so glücklich war, wie man dies vernünftigerweise in einem Zeitalter nur sein konnte, in dem die Atombombe und die allgemeine Vernichtung drohten, auch wenn ihm das Wort

»vernünftigerweise« in diesem Zusammenhang zu schaffen machte. Konnte man vernünftigerweise glücklich sein?

»Wir freuen uns ja so, daß du vorbeigekommen bist, Teo«, sagte Isabel Hidalgo. »Carlos hat erst heute morgen gemeint, daß du eigentlich schon wieder zurück sein müßtest. Wir wollten dich für heute abend einladen und haben sogar bei dir angerufen.«

»Muß wohl Gedankenübertragung gewesen sein«, sagte Theodore lächelnd. »Carlos sieht müde aus. Arbeitet er zuviel?«

»Na ja, wie immer. Alle sagen, er sollte sich mal eine Pause gönnen.« Sie lächelte, aber ihre blaugrauen Augen sahen irgendwie traurig aus. »Zusätzlich zu seinem Unterricht an der Universität leitet er gerade die Proben für *Othello*. Er halst sich einfach immer mehr auf. Selbst heute hat er bis spätabends gearbeitet, ohne was zu essen, und wenn er

dann nach Haus kommt, steigt ihm der Alkohol natürlich sofort zu Kopf.«

Theodore lächelte nachsichtig und zuckte die Achseln, obwohl Carlos in der Öffentlichkeit wirklich zuviel trank. Die Gegenwart anderer Menschen schien ihn anzuregen, und er kippte den Alkohol wie Wasser in sich hinein. Noch war er nicht betrunken, aber Isabel wußte, daß es nicht mehr lange dauern würde, und begann deshalb jetzt schon, ihn zu entschuldigen. Daß er sich ständig mehr auflud, hing allerdings, wie Theodore wußte, weniger mit übermäßiger Energie als mit seinem Egoismus zusammen. Carlos sah den eigenen Namen gern auf möglichst vielen Programmzetteln und Plakaten. »Lelia wollte heute abend nicht zufällig vorbeikommen, oder?« fragte Theodore.

»Sie ist jedenfalls eingeladen«, erwiderte Isabel rasch. »Carlos! – Wolltest du nicht Lelia

abholen?«

»Stimmt!« rief Carlos in voller Lautstärke quer durch den Raum. »Aber sie hat mich heute mittag in der Universität angerufen und gesagt, daß sie nicht kommen kann. Hat heute abend sicher mit *dir* gerechnet, Teo.« Carlos lächelte, winkte und wiegte sich im Takt zur kubanischen Tanzmusik, die er gerade aufgelegt hatte.

»Verstehe. Hat sie ...« Doch Carlos kehrte ihm schon den Rücken zu und beugte sich wieder über den Plattenspieler. Theodore hatte ihn fragen wollen, ob Lelia für ihn gemalt hatte. Manchmal entwarf sie die Kulissen für seine Stücke. Isabel wollte er lieber nicht nach ihr fragen, da sie wußte – wissen *mußte* –, daß Carlos eine große Schwäche für Lelia hatte. Immerhin hatte er schon öfter mit ihr herumgealbert, einmal auch in Isabels Beisein, die jedoch so getan hatte, als merke sie nichts.